



Creed 2

Rex 2
& Cinedome

Sie ist eine der legendärsten Filmreihen der jüngeren Kinogeschichte: «Rocky». Von grandios bis hin zu unterirdisch war alles dabei; nun folgt Teil 8. Dieser knüpft an «Rocky IV» an, in dem Ivan Drago Apollo Creed im Ring getötet hat. Nun sollen die Söhne der beiden aufeinandertreffen, auch wenn Creeds Trainer Rocky Balboa (Sylvester Stallone) es ablehnt, ihn auf diesen Kampf vorzubereiten. Ist das nun ein in der Welt der sonst hochtourigen und eindimensionalen Sportfilme überraschend ambivalentes und melancholisches Drama oder nicht mehr als eine solide, aber letztlich vorhersehbare Sache, die einzig Fans freut? Die BT-Kritiker sind dezidiert uneins.

Dick ****
Duft ***
Schnell **



Chris The Swiss

Filmpodium

Christian wollte als Journalist über den Jugoslawienkrieg berichten. 1992 kommt er in Kroatien um. 25 Jahre später macht sich Anja Kofmel auf Spurensuche. Spannend, herausfordernd. (Heute, 18 Uhr). Morgen um 10.30 Uhr ist «Welcome to Zwitscherland» programmiert, die Dokumentation über die Schweizer Vogelwelt. Ausserhalb des Zyklus' über den neuen Schweizer Film sind am Wochenende «Burning» und «Sibel» zu sehen. (Mehr zu den Filmen und die Spielzeiten unter www.filmpodiumbiel.ch).

Schnell ****

BT-Kritiker-Bewertung

***** Meisterwerk
**** Sehr gut
*** Gut
** Mässig
* Schwach

«If Beale Street Could Talk» Barry Jenkins' Film ist mit der Kamera eingefangene Langsamkeit und Schwermut. Aber auch eine alte Liebesgeschichte, die aktueller nicht sein könnte.

Spiel mir den Beale Street Blues



Regisseur Barry Jenkins tut, was er bereits in «Moonlight» tat: Geschichten erzählen, die gehört werden sollen und wollen. Im Bild Tish (KiKi Layne) und Fonny (Stephan James).

ZVG

Nadine A. Brügger

«Jeder in Amerika geborene Schwarze ist in der Beale Street, im Schwarzenviertel irgendeiner amerikanischen Stadt geboren, ob in Jackson, Mississippi, oder in Harlem in New York: Alle «Nigger» stammen aus der Beale Street.» Mit diesen Worten eröffnete der schwarze Bürgerrechtsaktivist James Baldwin 1974 seinen Roman «If Beale Street Could Talk». Jetzt hat es ihm Regisseur und Drehbuchautor Barry Jenkins gleichgetan.

Diesmal entspinnt sich die Liebesgeschichte von Tish und Fonny – ein Exemplar himmlischer Ungerechtigkeit zwischen Schwarzen und Weissen – allerdings nicht vor dem geistigen Auge des Lesers.

Jenkins umkreist die Protagonisten mit der Kamera. Langsam, langsamer und bald am allerlangsamsten, lässt er seine Kamera den Blues tanzen. Einzelne Lichttropfen und viele Schatten, atemberaubend schöne Gesichter und die satten Farben der 70er-Jahre verschmelzen dabei zu zwei Stunden Schwermut.

Wer den Film beurteilt, kommt nicht umhin, das Werk in zwei Teile zu schnip-

peln. Da ist einerseits Baldwins Geschichte, deren Aktualität und Dringlichkeit auch nach mehr als vier Jahrzehnten keinen Deut weniger geworden sind, andererseits ist da Jenkins' Art der Inszenierung.

Noch immer haben wir aus den USA Kunde von der Gewalt weisser Polizisten gegenüber schwarzen Mitbürgern. Wir hören von geringeren Karrierechancen, ja gar Lebenserwartungen.

Wir sehen diese bodenlose, inakzeptable Ungleichheit durch die Augen der 19-jährigen Tish (KiKi Layne). In Rückblenden erleben wir den Beginn ihrer Liebe zu Fonny (Stephan James). Sehen, wie die beiden überwältigt sind, als ihnen ein weisser Mann die Chance auf eine eigene Wohnung gibt. Sehen, wie die Welt für die beiden Liebenden still steht. Sehen, wie ein weisser Mann die schwarze Tish begripscht. Sehen, wie Fonny sie verteidigt und ein ebenfalls weisser Polizist sich einmischt und einen Groll davon trägt, der Fonny hinter Gitter bringen wird.

Obwohl er ein Alibi hat, wird der junge Mann einer Vergewaltigung bezichtigt. Im Gefängnis erfährt Fonny, dass Trish schwanger ist.

Abgespeckte Oscar-Verleihung

• Bei der diesjährigen Oscar-Verleihung soll die Übergabe der Filmpreise in vier weniger bekannten Kategorien **nicht mehr im Fernsehen übertragen werden**. Stattdessen werden TV-Zuschauer zu Hause bei der Show am 24. Februar Werbung sehen.
• Betroffen sind die Oscars für die **beste Kamera**, den **besten Schnitt**, den **besten Live-Action-Kurzfilm** sowie das **beste Make-Up und Haarstyling**. Dies kündigte John Bailey, Präsident der Oscar-Akademie, der Website «Variety» zufolge in einem Brief an die Mitglieder an. Auch der Gang der jeweiligen Oscar-Gewinner

zur Bühne und ihre **Dankesreden** werden nicht übertragen. Die Übergabe der Preise in den vier Kategorien sei aber im Internet auf der Website der Academy Awards zu sehen, hiess es.
• In diesem Jahr steht ausserdem **kein Gastgeber** auf der Oscar-Bühne, die Gala wird allein mit Star-Präsentatoren bestritten. Der Komiker Kevin Hart war nach einer Kontroverse um frühere schwulenfeindliche Bemerkungen als geplanter «Host» der Show abgesprungen.
• Die letzte Oscar-Verleihung ohne festen Moderator liegt **30 Jahre zurück**. *sda*

Wer den Film beurteilt, kommt nicht umhin, das Werk in zwei Teile zu schnipeln.

Es wird gekämpft – um Gerechtigkeit und gleiche Ellen. Es wird gezweifelt und verzweifelt und Mut gefasst und Mut verloren.

Regisseur Jenkins' Verdienst ist es, unserer neuen Gesellschaft den alten Spiegel vorzuhalten. Ohne dass er deren kritischen Kanten von der Zeit beschlagen lässt. Er erzählt eine durch und durch schwarze Geschichte. Deren Gültigkeit aber keine Grenzen kennt. Damit tut er, was er bereits in «Moonlight» tat: Geschichten erzählen, die gehört werden sollen und wollen. Kein Wunder, ist der Film für drei Oscars nominiert – bestes adaptiertes Drehbuch, Nebendarstellerin und Filmmusik.

Was das Drehbuch angeht, so lässt sich betonen, wie nah Jenkins an der literarischen Vorlage bleibt, diese gar teilweise Wort für Wort wiedergibt. Bis zum Schluss. Diesen interpretiert der moderne Mann ganz anders als im Buch. Das gibt Abzug, ist der literarische Schluss doch ein Feuerwerk der Gefühle.

Zudem büsst der Film, der – es liegt in der Natur von Literaturverfilmungen – Zeit gut machen muss, vieles an Witz und Charme ein. Szenen und Figuren, die bei Baldwin durchaus eine gewisse Leichtigkeit besitzen, bleibt auf der Leinwand nur die Schwermut. Das macht den Streifen streckenweise zum verbitterten Vorwurf.

Zudem versucht Jenkins sich in neuen Erzählweisen. Eine davon: den Schlüsselmoment einer Szene vorzubereiten – aber nicht zu zeigen. Dann zum Beispiel, wenn Trish ihrer Mutter beichtet, dass sie schwanger ist. Wir wissen: Sie wird es sagen. Zu hören kriegen wir es nicht. Das wirkt erst stillvoll, dann allzu künstlerisch und irgendwann vor allem unbefriedigend.

Lido 1 (nur 18 Uhr)

Duft ****
Brügger ***